

Wegen Deber, das zu Hautausschlag, Nettleiden, Nettleiden usw. verarbeitet wird. Bei der Mineralerzgerbung verwendet man Kalksalz, Alaun, Chromsäure oder Schwefelsäure Zerde. Deber behandelte Haut werden für Zerdeleimen gebraucht, von denen man bekanntlich der großer Gefährlichkeit gleichzeitig erhebliche Ungefährlichkeit verlangt. Deber für Schwefelkohlenstoff, sodaun erzieht man aus Säuren, welche der sogenannten Koh- und Holzgerbung unterworfen werden. Die Minde verfährtene Wärme, in erster Linie der Hitze, Nichte, Weide, Nichte, enthält einen vorzüglichen Gerbstoff; dieser kommt übrigens in vielen, besonders erdigen Gewässern, wie den Sulfhydratensäuren, vor, und seine zweckmäßige Ausbeutung im Gerbestoffen hat voraussichtlich noch eine große Zukunft.

Wenn die verlebtenen Tierhäute dem Gerbstoff unterworfen werden, so hat man sie in ein Reinigungsbad, in welchem sie so lange verbleiben, bis sie vollständig mit Wasser gesättigt sind. Dann folgt die Säuerung der letzten, etwa noch anhängenden Unreinigkeiten und die Befreiung der Oberhaut des Felles von Haaren, Wollhaare und Wollhaare. Dieser Prozess, bei dem Alaun, wie Kaliumsalz, Kaliumlauge, Natronlauge usw. zu Hilfe genommen werden, nennt man die Reimungserarbeit. Nach einer sogenannten Reimung, die vorgenommen werden muß, um die vorhin aufgeführten Tierhäute wieder völlig aus der Haut zu entfernen, kommen die Häute in den Böhnen. In diesem sind sie abwechselnd mit der Lohse gefärbt, werden mit Wasser oder einer schwach angesäuerten Brühe übergoßen und dann monatlang stehen gelassen. Drei- bis viermal wird dieses Verfahren, jedesmal unter Zuführung frischer Lohse, erneuert, bis das Deber, meist erst nach 20-23 Monaten, vollständig durchgeröstet ist. Will man nicht so lange warten, so bedient man sich der Schnellgerbung, indem man die Haut in wässrige Lösungen von Gerbestoffen hängt, biswischen die Felle aus wascht, d. h. mechanisch bearbeitet, um sie fertig zu machen. Die Schnellgerbung erzieht schon in wenigen Wochen ein gutes, markfähiges Produkt. Nachdem das Deber dann noch „geröstet“, d. h. mit einer Mischung von Salz, Tran und anderen Bestandteilen eingeweicht, mitunter auch noch gewalzt und gehämmert worden ist, können alle die mannigfachen Gegenstände der Lederindustrie, in erster Linie das Schuhzeug der verschiedensten Art, aus ihm gefertigt werden — wie man sieht, ein mühsamer und arbeitsreicher Weg, die das Material bereit ist, auf welchem wir „auf Schusters Rabben“ unsere irdische Laufbahn wandeln.

**Bunte Zeitung.**

**Bathen-Wägen.** In einer Frankfurt benachbarten Hochschule teilte sich ein Dozent die folgenden Beobachtungen, die der „Frankfurter Zeitung“ von einem aufmerksamen Studio mitgeteilt werden:  
Wenn das Oval nicht vorhanden ist, gehen von seinem Innern Tangenten aus.  
Wir wägen nur bestimmen, wie die Kurve im Innern aussieht. Das ist außerordentlich wichtig für ihren Verlauf. Das Innere erfüllt aber bekanntlich nicht.  
Der Kreis spiegelt sich auch an seiner Achse, da sein Mittelpunkt in seiner Mitte liegt.  
Wenn der Kreis rotiert, so dreht er sich.  
Wenn ich in einem Gefäß Wasser vorsichtig ganz langsam, absichtlich ganz langsam ablässe, so sinkt die Temperatur unter Null Grad; das nennt man Unterfaltung. — Versuch geht natürlich nur, wenn Wasser in dem Gefäß ist.  
Ich habe hier ein Weinglas, das aus Viel ist.  
(Hannover vom Tage.) Aus den „Weggedorbenen Mätern“: Dieses Gewissen. Geschäftsmann: „So 'ne Gemeinheit! Da werde ich am Telefon „Dampf“, „Beiräger“, „Warenhandlung“ geschimpft, einseitig mit, verpreche alles wieder gut zu machen, und schließlich stellt es sich heraus, daß ich verbunden und eine ganz andere Firma gemeint war!“ — Berechtigte Angst. „Denken Sie, was mir gestern passiert ist. Begegnet mir da auf der einsamen Landstraße ein Strolch, zwingt mich, ihm meine Briefstücke auszufahnden, und läuft dann davon.“ „Und was taten denn Sie?“ — „Ich las ebenalles davon. Denn die Briefstücke war leer.“ — **Werde in Transport. Arcestant:** „Schönen wollen Sie mich? Ja, ich hab' 'n Schnupfen, Herr Wachmeister, da müssen Sie mir aber von Zeit zu Zeit die Nase putzen!“ — Keine Kleinigkeit. Altkreuz: „Der Bestige Niederputzer hat Ihnen eine Doseje gegeben (Löffelstiel), und wenn so einer Kleinigkeit wird man das Gesicht in Unruhe annehmen!“ Altkreuz (entsetzt):

Kleinigkeit? Herr Altkreuz, lassen Sie sich von dem Niederputzer mal 'n Ohrloch geben! — Liefliegende Gründe. „Altkreuz raucht den Tag! Ja, aber, wo nimmi denn das Geld her?“ „Ma, ich verdien' doch was, und meine Alte hat auch eine gute Stelle als Putzfrau.“ „Ja, wo denn?“ „Ja 'nem Zigarrenladen.“ — Unberufenen. Apotheker (der nachts aus dem Bett gellingsit wurde): „Heda, warum laufen Sie weg?“ Fremder: „Wah noch erst zum Arzt, ich habe Sie nur herausgellingsit, daß ich nachher nicht zu warten brauch'!“

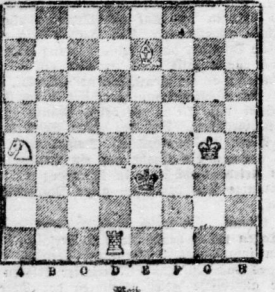
Stoßfresser. „Bleibt man ledig, ist's eine Dummheit; beizet man, ist's eine Dummheit — so kommt man sein ganzes Leben aus den Dummheiten nicht heraus.“ — Ein oft Verräterer. „Wollt die die eine untern geworden ist, willst du zum Revolver greifen? ... Mensch, da müßt ich mich mit ein Waichnengewehr anschaffen.“ — Krenklich. Zimmerherr: „Ihm Gottes willen, kommen Sie mir nicht mit dem Witz zu nahe, Frau Müller — ich hab' von dem ausgeschredimten Gas eingatmet; ich explodiere sonst!“ — Herdächsig. Gottin (sie ihr Mann von der Kette zurücksetzte und sie küßt): „Romantik! Romantik! Ich stude, kein Hochschloß war das feuriger!“ — Im Elfer. „Wah will nicht, daß ich schon heirate. Würdest du fünf Jahre warten, wenn es kein müßt?“ „Fünf Jahre? Bis an mein seliges Ende, Geliebte!“ — Nach der Auf fäh uka. „Wie gefällt dir mein Schauptitel?“ „Hm, der erste und der letzte Akt sind 'n bißchen schwach, aber das macht ja nichts; Man kommt einfaß 'n bißchen später und geht 'n bißchen früher weg!“

**Käsele-Edle.**

Wilder-Wädel Nr. 1.



Schach-Aufgabe.  
Schwarz.



Wieß geht und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Verantwortlich: Dr. Karl Baer.

**Unterhaltungsbeilage**  
der „Saale-Zeitung“

Nr. 11 Sonntag, den 15. Juni 1919

**Gegenüber.**

Stimmen von Margarete Steiner.  
(Nachdruck verboten.)

Der Altkreuz ging zum Fenster. Da wurde plötzlich die Haustür dräßen durchschloß wie ein riesiges Glasfenster; das ganze Haus kam ihm vor wie eins jener Mintaturbergwerke in der Glasfische, bei denen man die Arbeit in vier Stockwerken zugleich beobachten kann und die er als Kniebe so oft staunend bewundert hatte.

Gleich zu oberst blühte er in die Waschlösche. Da standen zwei Frauen an ihren dampfenden Bännen, und der weiße Schaum sprühte hoch um sie her und blieb an den kräftigen Armen fließen. Man sah aus dem Fächchen in das lockere, blonde Haar der Jüngerer, das sah aus, als hätte man sie mit Schneebällen getroffen.

Jetzt hob die Ältere ein Wäschestück heraus und drehte es mit kundiger Hand wie einen Strick zusammen. Die Sonne schien ihr dabei ins Gesicht — und die Frau blinzelte und lagte:

„Ma — nu wird et noch Frühling — id hab' schon wo anders gemerkt. — Rämlich gestern is mein Sohn wieder vorgerungen!“

Das Mädchen starrte sie mit großen Augen an. — „Ja — aber warum denn, Mutter Großen?“

„Warum?“ Die Frau lagte. „Ich sag' et Ihnen ja schon, weilt' Frühling is! — Er hat is 'n ordentliches Handwerk gelernt — aber sehen Sie — wenn's warm wird da brauchen, dann macht er eins schönen Tages fort — Mutter, id halt' nich mehr aus hier mang de Mauern! Und denn geht er wo auf's Land und arbeit' auf'n Feld. Und je mehr'n alle gern, denn er is ordentlich und fleißig — und stark obernin!“

„Und — wann kommt er wieder?“

„Wenn's Winter wird! — Allemal!“ nickte die andere.

„Aber mein Zwick doch, was seuchen Sie denn, Mädchen?“

„Nichts — id dachte: der is so lange bis dahin — für Sie, Mutter Großen.“ antwortete das Mädchen hastig und beugte sich über das Waschlösche.

Die Älte blühte scharf hinüber. Hören Sie mal — Mädchen — der letzte reden Sie schließlich jemand vor, der später aufgestanden is als idel!“

„Helt' sieg der anderen das Blut in die Stirn bis an die blonden Haare hinan — und plötzlich wüßte sich die Großen den weißen Schaum mit der großen Schürze von Armen und Händen und sagte das Mädchens Schulter.

„Mädchen — denken Sie denn, id bin blind? — Id hab' et doch angest gesehen, der Sie ihn lieb haben — und id glaub', er is Ihnen doch 'n bißchen gut. — Aber — Mutter 'n Wort sagen, daß Sit et nich bei euch jungen Volks!“

„Großen!“ flammelte das Mädchen verzerrt, und plötzlich legte sie während den Kopf an die Schulter der Frau.

Die Ältere teilte den blonden Schmelz. „Ma — lassen Sie man gut sein — wie is schon recht — id mag Sie gern Mädchen — — und id denk, wenn Sie ihn erst haben — und er hat Sie lieb, so wie er mal 'n Mädchen liebhaben kann — dann geht er auch et nächste Jahr nich mehr zum Frühling weg — dann wird er hier sein'n Frühling haben.“

Gleich darauf spritzte wieder Seifenwasser um die beiden, und über die weißen Schaumhöfen schauten ein Paar glückliche Gesichter hinweg.

Der Altkreuz blühte tiefer hinab. Da sah eine blasse, junge Frau, in Deden eingehüllt, in einem breiten Armstuhl an Fenster des oberirdischen Wohnraumes.

Ihr gegenüber koste eine Alte, mit weinerlichen Gesicht und einem Mädchen, das emig zu Konversationszwecken eingetrichert zu sein schien. Sie saß an ihrem schwarzen Nachen und lagte seufzend:

„Ja — ja — — so geht es! — Ah Gott — wenn ich manchmal dem! — ein so junges Blut wie Sie, Frau Edel — mein, nein, und muß so viel leiden!“

„Ja — der Winter war schwer.“ sagte die Kranke leise — aber nun ist er ja vorüber!“ sagte sie mit einem warmen Blick auf den hellen Himmel hinaus.

Die junge Frau hielt nicht die Beigehütternene — hört nicht den behaglich gedünsteten Tranen — die Trepte heraus kommt etwas gelockert — reißt an der Klingel und schlirmt im nächsten Augenblick wie ein Wirtbein ins Zimmer. Jauchend hat er die schlanke Frauengehakt um flammert, und mit leise gedrehten Wangen laufst sie seinen überfaheten Worten:

„Und — Mutter — Erster bin ich — und — und hier die Weichen — ich teil' mit Gärtners Hugo immer mein Butterbrot — für mich ist's wertlich zu viel — und er hat nie eins — und da hat er mit heute die Weichen geschickt! Müttel — da!“

Die Frau neigt sich lächelnd über ihren wilden Euben und läßt erst ihn und dann den blauen, blutenden Strauß.

Die andere ist aufgestanden und verabschiedet sich förmlich.

„Und leuchtenden Auges reicht ihr die Kranke die Hand. „Sie sehen — ich werde doch gesund! — Der Frühling ist ja schon bei mir im Zimmer und will absolut auch noch in mein Herz hinein.“

Im zweiten Stockwerk spielen vier „Rangen“ — Otto mit seiner halberbachtigen Schneefier Grä und zwei Freunden — Indilner.

„Du bist meine Sau!“ sagt der Bruder zu dem Mädchen. „Wir verlassen jetzt die Feuerstelle — nun mußst du das Bett zusammenlegen und die ganze Wäge auf den Rücken nehmen. — So lange Ihnen wir drei Krieger und rauchen!“

Im Generalteil des Spieltes macht sich das Mädchen daran, das „Zettlager“ abzugeben, und packt sich opernatisch die Postkarten, Zähler und Geldie auf den Rücken.

Da bringt „Tigerherz“ — sonst auch Freund Karl genannt — unwillig dazu.

„Hoh das — das ist zu schwer!“ Erna steht unglücklich. Der Bruder kommandiert: „Nicht — fähr nicht das Spiel! Wenn Mädchen so zimperlich sind, wüßten sie eben nicht „Indianer“ spielen!“

„Ich kann das nicht ansehen!“ antwortet „Tigerherz“ und wirft den Kopf zurück. „Schüler sagt: Erre, die Frauen — — Seite 135 in meiner Sammlung recht es — — und ich finde, er hat recht!“

Homerisches Gelächter antwortet ihm. — aber „Tigerherz“ bringt stöhnen die bellen Kameraden — — sie eingen — messen Kraft an Straßen, und durch das Mädchen Pien geht der Gebanke an die Ritterspiele, von denen sie gelesen hat — bis plötzlich das Wäters Erscheinen dem Indilner- und Mittertum ein läches Ende bereitet.

Roch ein Stockwerk tiefer. — Die glückliche Frau sitzt im Erker und liest einen Roman.

Das gelbliche Frühstück, Nisch und hochaufliegendes, füllert einen goldenen Raumemang. „Bon Zeit zu Zeit aber blüht sie hinaus — dräßen geht seit etwa einer halben Stunde ein Jüngling auf und nieder — die junge Dame acht nicht, daß die Frau Mama jeden dieser abschwelenden Blitze bemerkt hat.

„Gib!“ — Das Mädchen zuckt zusammen. „Mama!“

„Was hat du ihnen anzusehen?“

„Gott, Mama — das ist zu drollig — der junge Mensch da dräßen.“

„Bermutlich ein Badenjüngling — tritt vom Fenster weg. „Gib!“ wie die geitene Mama ein.

„Wahr, er ist doch alter geworden. Und er lebt die ganze Menge von der Güte der Natur unter im Boden!“  
„Gott, wie interessant!“ höhnt die gnädige Frau. „Hast du nichts anderes zu deiner Beschäftigung, Ethik?“  
„Nein doch etwa. Gesehnt — Gott — wie die Rangen da oben wieder toben! — Ich werde das Mädchen schenken.“  
„Sag sie, Mama,“ steht Ethik ängstlich, „ich höre das so gern! Sie sind so voll Leben und Freude. Am liebsten möchte ich mitmachen!“  
„Die Frau Mama gibt sich einen Auf. „Mitmachen?“  
„Ja, Mama — ich möchte höchstens gern einmal irgend-einen Wissenschaftler aufstellen — irgend etwas — jemand haltbolderen — oder was lapidarum — oder auszuweisen zu einem Spaziergang von dem man Hundemilch nach Hause kommt!“  
„Aber Ethik!“ — Der Roman fällt zur Erde und die gnädige Frau ist „Lassungslos.“

„Nun aber schließt ein frisches, junges Ding in die Tür des Weintraubens.“  
„Du — Arthur — wir gehen Sonntag in den Bürgergarten. Vater begleitet!“ ruft sie über die Straße.  
Der Jüngling dreht sich lächelnd seinen Hut in die Luft und rufte: „Hurra! — Auf Wiedersehen!“  
Das junge Mädchen im ersten Stock hat alles gesehen und gehört. — Eine heimliche Träne gleitet langsam über ihr feines Gesicht.

### Die Entstehung der Zahnfüule.

**Zuder und Salz — die schlimmsten Feinde des Zahns.**  
Nach der bisher herrschenden Auffassung sollte die Zahnfüule (Caries) durch entstehen, daß die Kohlenhydrate, der Nahrung, also die pflanzlichen Stoffe, durch Kleinlebewesen unter Bildung organischer Säuren, besonders der Milchsäure, zerlegt werden; die nach und nach Zücker in die Stellen der Zähne freisetzen, an denen Schiefersteine haften können. Aber wäre es nicht sonderbar, wenn die Kohlenhydrate, die ja stets den wesentlichsten Bestandteil der menschlichen Nahrung ausgemacht haben, gerade in unserer Zeit besonders gefährlich für die Zähne werden sollten? Und wäre nicht die Folge einer Aufschauung, daß nicht den Zähnen so gefährlich ist die Milch? Nun hat ein schweizerischer Zahnarzt, Dr. Wagner-Germann, eine neue Theorie aufgestellt, die er in einem englisch geschriebenen Buche „Dental Caries in relation to oral osmosis“ darlegt. Dasselbe Buch, zu dem Dr. Germann noch langjähriger Bericht und Beobachtungen gekommen ist, bezieht in Kürze folgendes:  
„Vor allem unterscheidet Germann zwei Arten der Krankheit, nämlich Primär- und Sekundärkaries. Jene ist streng an den lebenden Zahn und die Pulpa (den weichen Inhalt der Nervhöhle des Zahnes) gebunden und kennzeichnet sich durch die braunen und gelben Flecken, die in einem frühen Zeitpunkt der Krankheit an bestimmten Punkten des Zahnes und des Zahnhalses auftreten. Sie bestehen aus einem Zahnmass ausgehenden Blut- oder Plasmanal, der in einem Sprung des Zahnhalses endet. Wenn dann Säuren und Spaltstoffe die so gebildete Eintrittsstelle in den Zahn zu untergraben beginnen, so ist Sekundärkaries eingetreten. Primär- und Sekundärkaries verschmelzen nicht zu dem allgemeinen Begriff Zahnfüule oder Zahnhöhle. Durch sorgfältige Schmelzproben und Färbemethoden hat Germann das Verhalten eines Verbindungsgliedes zwischen Pulpa und den äußeren kariösen Stellen bewiesen. Diese Verbindungsglieder oder Plasmanäle nennt er die „osmotischen Kanäle.“

Hiernächst ist man beim allgemeinen Gegenstand der Lehre: die Zahnfüule ist durch den osmotischen Überdruck des Speichels über das Blutplasma des Zahnmass entstehen. Es ist ja bekannt, daß die Zahnfüule erst in unserer Zeit die große Verbreitung gefunden hat, die sie in allen zivilisierten Ländern besitzt. Es ist auch bekannt, daß sich die Zusammengehörigkeit unserer Nahrung in vielen von der einfacheren Zubereitung älterer Zeiten unterscheidet. Durch oft im Übermaß genutzte Nahrung mit Salz, Zuder und anderen, jetzt allgemein zugänglichen Gewürzen schaffen wir Verhältnisse, die in der Nahrungszubereitung älterer Zeiten kein Gegenstück haben. Hierzu kommt der direkte Verzehr von Süßigkeiten in jeder Form. Das Ergebnis einer solchen, mit Zuder und Salz übermäßig Nahrung ist ein Speichel mit ungewöhnlich hohem osmotischen Druck. Die durch ungleiche Konzentration in Speichel und Pulpa bedingte Wechselwirkung treibt unter gewissen Umständen das Blutplasma durch die feinen Kanäle des Zahnhalses und weiter durch das Zahnfleisch und durch Gefäße des Zahnhalses an die Ober-

fläche des Zahns, wo es durch die Verührung mit Luft und stark gerinnt und als braungelber Niederschlag bleibt. Dies ist das Zustandekommen des Primärkaries erklärt. Diese wieder bereitet, wie gesagt, das Feld für den sekundären Kariesverlauf, der hauptsächlich durch Säurebildung und Bakterienwirkung den kranken Zahn vollständig untergründet und zerstört.

Seine Meinung, wie wir der Zahnfüule vorbeugen sollen, faßt Germann wie folgt zusammen: Kräftiges Kauen und reichlicher Genuß gewöhnlichen Wassers, sparsamer Genuß von Salz, reinem Zuder, Honig und Süßigkeiten, chemischen Präparaten und salzreichen Getränken und Vermeidung allzu heißer Getränke und Speisen. Das stimmt ja auch mit der alten Erfahrung überein, wonach zum Beispiel zu starker Zudergeuß den Zähnen verberlich ist.

### Von herblicher Mode.

Große Ereignisse werfen bekanntlich ihre Schatten voraus. Das läßt sich nicht nur in Bezug auf die Friedensverhandlungen, will vorläufig helfen: das Friedensbild, verhandlungen, Raum ist die Sommermode in Erscheinung getreten, da laden auch schon die Berliner Modells- und Konfektionshäuser zur Beachtung der ersten Herbst- und gar schon Wintermode. Die Politik hat nichts mit der Mode zu schaffen. Einzelnes wie die Friedensbedingungen ausfallen werden, hat für Herbst und Winter das Schneideweise — Tailor made sagte man früher — immer mal wieder die Linie zu bestimmen. Daneben wird die Gürtelfrage noch einigermaßen beherrscht. Die Damenmode kommt etwas verzögert aus der Mode-weiheit und im Geschmack der Saison, gerade und lose mit schmalen Schulfragen und schmalen Heferten. Treffen und Siebentücher machen sich nur bescheiden bemerkbar. Neben aber bringen auch Kleider und kleine Bolant in die Erscheinung — das weißliche Element verlangt aber auch immer noch sein Recht in der sich wieder mal jährlich männlich gebildeten Mode. Das Mantelfeld des vergangenen Jahres behauptet auch noch immer seinen Platz. Mantel und Kleid, wie schon der Name besagt, wollen sich hier zu gleich durchsetzen, mal der Mantel mehr, mal das Kleid. Dieses Frühjahr war mehr kleidmäßig, der Herbst wird mantelmäßiger sein, wie der neue „Konfektionär“ mitteilen will. Die bisherigen Kleiderfragen haben sich einer Reformation unterordnen müssen. Das hochgehende Format bleibt zwar, aber, wenn die Kragen offen getragen werden — und so will es die neue Mode — steht man gleich den Unterschied gegen das Vorjahr. Der Krage hat eine Art Nevers zu bilden. Die aus Pels hergestellten Kollragen haben den gleichen Schritt. Internationaler wird mehr und mehr die Rabenmode. Besonders „anziehend“ (in doppelter Bedeutung des Wortes) sind die neuesten Schulfragen, die sich mit einem Schwärzhäng, bisweilen sogar durch den Gürtel gezogen wird. Pels als Befrag für Kollagen und Mantel bleibt die große Mode, ansetzende weil man hierzu das große Portemonnaie nötig hat und vielfach auch tatsächlich hat.

Die neuesten Wiener Modelle sind von größerer Einfachheit als die Berliner. Die Schönheit der Linie ist die Hauptsache. Tropdem bleibt der Kreis, auf einer Höhe, die früher nur auf das Brunnhafteste einigermassen angemessen erschien. Die Röcke reden sich etwas in der Länge, sind aber noch nicht am Knöchel angelangt. Die Jaden zeigen sich durchwegs halblang; daneben aber vegetiert noch immer die lange Jackettmode. Mit schmalen Doppelgürtel und langen, gemasteten Schößen mit bekrantsmende Enden ist Wien die Gürtelfrage betreten. Schürpenartig möble sich der Schulfragen, der bis zu den Knien oder gar noch tiefer reicht. Im Pelschmuck treten immer mehr gute Kombinationen auf — warum braucht man nicht weiter auszuweichen. Manche Verkäufer sprechen daher schon von einer demokratischen Mode. Einige Modelle haben Taschenröcke, d. h. die Wägen sind so aufgestellt, daß weite Taschen entstehen, in die man selbstverständlich nicht die Geldbörse oder einen Pompadour hinein tun kann. Bisweilen fällt ein früher Revolutionskragen auf, mit mehrfach gewickelter Kravatte. Das Direktoire kündigt sich an, ohne daß bisher im weiten Deutschland der Directeur verwendet man Franken und Fränkchen, Grelots, Modeltsöpfe, Bänder, gebrannte Galbel, Bolant oder edle Silbererlen.  
Im Großen und Ganzen: Herbst und Winter werden sich eine liebliche Schlacht bieten, von der man noch nicht weiß, ob das männliche oder weibliche Element in der Mode den endgültigen Sieg davontragen wird.

### Ein grotesker Friedenskongress.

Wie es heute auf einem Friedenskongress zugeht, das wissen wir zur Genüge aus den Zeitungen. Verallgemeinert ist für die besetzten Abgebenden ein besseres Gesehnt. Die Sieger lassen es sich nicht nehmen, uns täglich zu demütigen. Von irgendeiner Verhandlung ist bis jetzt nicht die Rede gewesen.

Unvollständig genekt man des Krieges, den wir noch vor wenig Jahren als den größten aller Zeiten zu betrachten pflegten, den dreißigjährigen Krieg. Wie beginn man den Krieg des Friedenskongress? Auf die Tage von Münster und Osnabrück folgen 1649 die von Nürnberg, wo sich die kaiserlichen und schwedischen Bevollmächtigten und vieler Reichsfürsten und Städte Gesandte auf dem sogenannten Eufestuhlfest verammelten. Kurzweil und Nummernschang beherrschte seine Tage. Eine der Hauptnummern von Nürnberg war der schwedische Generalfeldmarschall Wrangel, der es nicht nur bei Ostereisen größten Stills betandene blieb, sondern sich feilliche Aufträge erlaubte, wie sie die alte Stadt lange nicht gesehen hatte. Groß war damals der Trost lebender Frauen, die feillich darauf behacht waren, den Gesandten das Geld aus der Tasche zu ziehen. Ein netziger Einfall Wrangels vollführte eines Tages folgendes: Man legte Häufe mit Sunden: nicht genug mit der Tierquälerei, hegte man Leute und Meute mit in das Weiberlager; und glaubte sich zu Tode lassen zu müssen, als Jüngerinnen, Adamenäde, Kurianten entsetzten Schreies auseinanderstoben, durcheinander purzelten. Als flüchtige Gäste in den bunten Tagen kamen auch ein Narr, der Oberwahr, sowie der alte Pöbeliger Herr von Nadrwig in das große Logenabohle und erzählten noch nach Jahren von dem schändlichen Schabernack, den man ihnen angetan hatte.

Bekanntlich geblieben ist ferner die große Süßleimpartie, die die Schweden am 4. Januar 1650 veranstalteten. Die Generäle saßen in der Bekleidung von Ungarn, römischen Mittern, Türken, Arabern, Ochsenreiber einher. Der Graf von Nassau kam sogar als Wegler mit weißer Schürze, wie man ausschließlich in Flegels „Geschichte des Groteskromischen“ lesen kann. Ein halbes Hundert Hindfischer Begleiteten den nächstlichen Zug und verließen ihm etwas Bepfenkhafter. Gestanten Vieles stand das ganze Weiberdorf auf den Straßen. Plötzlich schweben Lasso durch die Luft, reißen die Knechtgerien um, gereren die Schreien durch den Schnee hinter sich her. Geheiß — wer denkt noch an Krieg!

Zwischenburch kam äußerst langsam der Friedens-Erektionshandtreppel aufzude. Als die Unterchristen endlich vollzogen waren, donnerten hunderte von großen und kleinen Geschützen los, Kautenhitall und Glockengeläut durchwirbelte die Stadt. Das ging so vom 16.—26. Juni 1660 ununterbrochen. Der feierliche Prinzipal-Kommissar Octavio Biccolomini gab ein feierliches Bankett. Ein Feuerwerk, wie es die Welt noch nicht erlebt hatte, ward abgebrannt und zwar in Form eines Schusses mit fünf Türmen, dazwischen drei Wälder, Freude, Weid und Unfreude in Wannehöhe dargestellt. Weid und Unfreude wurden Raub der Flammen, der Freude aber blieb vom Feuer unberührt. Ein Kobold verbeizete unter der Stadthauptung das Gesicht, der salterliche Gesandte habe sich entschlossen, lebem Knaben, der am folgenden Sonntag auf einem Stedenferde vor sein Quartier geritten komme, einen in Friedenstypennig zu verreden. Schredend und wieder kam in der Zeit am Sonntag eine ganze Knaben-Kavallade angepöngt. Der Sonntag war recht erlaubt über diese Dvotion, da er keine Anspurg davon hatte, was er heraus riefen solle. Da er aber ein Mann von Humor war, befehle er die Projektion noch einmal, auf eine Woche später. Am nächsten Sonntag erhielt in der Zeit jeder Nürnbergiger Rube eine kleine viererliche Münze im Werte von drei guten Groschen. Auf der einen Seite des Goldstückes stand: Wibat Ferdinandus III. Romanorum Imperator, auf der anderen ein Knabe auf ein Stedenferd mit der Beschrift: Friedensgedächtnis in Nürnberg 1650. Diese Stedenferdperennie sind heute bei allen Münzsammlern äußerst begehrt.

Das war einmal. In wech trassum Gegenstand zu den Nürnberger Tagen stehen heute die von Versailles! Wieder einmal ist ein jahrelanges Wälderleben beendet, ein weit größeres, als es das schlimmste Mittelalter erleben mußte. Heute ist der angeblühete Friedenskongress der Gerechtigkeit nichts anderes als ein strenges Gericht über ein Volk, das dem Kruzum der ganzen Welt widerstand, um endlich besiegt

Mitunterbrechen und aus den Beschlüssen...

### Auf Schusters Rappen.

Eine Leder-Blauderei von Esau Hüllberg. (Nachdruck verboten.)

Wiele Dinge, aber die wir früher gleichgültig und unachtsam hinwegschauten, sind uns bei den letzten schweren Zeiten wichtig und interessant geworden. Während man früher, wo wir sie im Überflusse haben konnten, an ihrem Weisheit nicht viel lag, haben wir sie nunmehr schätzen gelernt. Wer hätte sich vor dem Kriege große Sorgen darum gemacht; ob er, etwa im nächsten Monat, auch weiter „auf Schusters Rappen“ durch die böse Wirtel wandern würde, oder ob er — horribile dictu — plötzlich barfuß laufen müßte? Nun sind wir glücklich so weit gekommen, daß die Schuh- und Lederfrage zu einer der vielen „herrennenden“ des Tages gehört, und mancher brave Hausvater sich jorgenbold fragt, wie lange noch der Lederverfach in verschiedenster Form den guten alten Kerntoff vertreten wird und ob einmal die horrenden Preise für wirklich kräftige und schöne Schuhe und Stiefel endlich heruntergehen werden. Vorläufig ist, nebenbei bemerkt, dazu wenig Aussicht vorhanden. Das soll uns indes nicht abhalten, das wertvolle und in vieler Hinsicht interessante Material einmal näher zu betrachten, aus dem unsere Fußbekleidungen und noch gar viele andere schöne Dinge gefertigt werden.

Vom Tierfell bis zum fertigen Schuh ist ein gar weites Weg. Zunächst: wer liefert uns das Leder? Nun, fast sämtliche Säugtiere, in erster Linie Rind, Pferd, Esel, Flegel, Fiel, sodann noch einige Artediere, Hühne und Wögel tragen für unsere Kulturzwecke ihre Haut zum Markte. Der Bedarf an Häuten von diesen Tieren ist speziell in Europa so groß, daß er durch die einheimische Produktion bei weitem nicht gedeckt werden kann, und eine stark Einfuhr aus den übrigen Weltteilen, besonders aus Südamerika, hatfinden muß. Man sieht eleganten Stiefel, der melnetwegen auf dem Absatz von Berlin oder Paris verflissen wird, tief amerikanisch „in Form eines seltenen Häffels“ in den süd-amerikanischen Pampas herum; unsere Dreifache aber, die aus echtem Straußleder verfertigt ist, daß von der Welt vielleicht mehr gesehen als wir — (internen ein schließlich nach Hause schwebender Alligator aus dem Sümpfen des Mississippi) das der Kongo den „Stoff“ dazu liefern mußte. Solche etwas fernliegende Bezugsquellen werden sich gegenwärtig umso leichter auf, als die Wälder aus Tierhäuten und Leder gänzlich unterbrochen hat. Damit wird es hoffentlich bald besser werden, so daß auch der präntlichste Lederverfach wieder auf einen normalen Stand herentzög.

Die Haut, die dem geschächten oder sanftmütigen getöbten Tier über die Dyren gezogen wird, und die der Gerber Widhaut nennt, ist zwar in frischem Zustande geschmeidig, weich und biegsam, behält aber, sich selbst überlassen, diese schönen Eigenschaften nicht, sondern wird sehr bald drählig, hart und steif; unter dem Einfluß von Feuchtigkeit oder fault sie sogar und verdirbt völlig. Um alledem entgegenzuwirken und ein handelsfähiges Produkt zu erzeugen, hat die Gerberei eine Reihe von mehr oder minder langwierigen Verfahren erfunden, auf die wir im Nachfolgenden, so weit sie auch für den Laien interessant sind, einen Blick werfen wollen.

Die Widhaut, so wie sie vom Tier kommt, besteht aus drei deutlich verschiedenen Schichten, und zwar der nach der Außenseite des Felles gelegenen Oberhaut, dann der den Kern bildenden Lederhaut und schließlich der inneren Unterhaut. Die Oberhaut trägt die Haare, Wolle, oder Vorhen oder ist glatt bezw. durch Fetzen gemultert, wie a. B. beim Krokodil. Da sie zur Gewinnung des Leders überflüssig oder schädlich ist, wird sie abgezogen oder, wie es der Gerber nennt, geschoren. Dagegen wird die Unterhaut entfernt. Die abgezogene Lederhaut nennt man Blöße, und zwar heißt ihre Oberseite Karbes- oder Quarsseite, ihre Unterseite nennt man Fleischseite. Um die Blöße in richtiges Leder zu verwandeln, muß sie mit Jogananten (Gerbstoffen (Pott, Salze, Kase usw.) behandelt werden, wodurch sie gegen Fäulnis widerstandsfähig wird und, je nach der Art der verwendeten Gerbstoffe, bestimmte Eigenschaften erhält, die man gerade bei der betreffenden Lederorte zu bekommen wünscht. Durch die Behandlung mit Fett oder Öl, die sogenannte Sämlichgerberei, erzielt man ein geschmeid-

